

Frauen-Zeitung.

Jeden Sonnabend
erscheint eine Nummer.

Inserate werden
mit 6 Pf. pro Zeile
berechnet.

Redigirt von

Rouise Otto.

Preis:

15 Ngr. vierteljährlich.

Alle Postämter und
Buchhandlungen
nehmen Bestellungen
darauf an.

Motto: Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen!

No. 17. Sonnabend, den 11. August. 1849.

Das Mädchen aus dem Volke.

Skizze nach dem Leben, von **M. Norden.**

(Fortsetzung.)

Sie ging in eins jener vielstöckigen Häuser, die sich an der entgegengesetzten Seite des Elbflusses hinziehen und trat in das dunkle, jedoch geräumige Gemach, in welchem an zahlreichen Pulten und Tischen die Commis und Lehrlinge des Handelshauses saßen oder standen. In diesem dem Reiche der Zahlen geweihten Raume hörte man als einziges Geräusch das Rascheln der Federn, welche über das Papier dahinflogen, das Umwenden der Blätter der Comtoir-Bücher, oder das Klappern der Silber- und Goldthaler, wenn Zahlungen einkamen oder geleistet werden sollten. Große Haufen dieser Metalle lagen auf einem Tische; wenige von diesen Thalern hätten aller Noth der Stickerin ein Ende machen können! — Oft war Magdalene in diesem Hause gewesen, denn seinem Chef gehörte die Aglaja, auf welcher Paul seine Reise nach Ostindien angetreten hatte. Dieser Gewaltige beschäftigte Hunderte von Arbeitern verschiedener Art in seinem großartigen Betriebe, da jährlich sechszehn reichbeladene Schiffe von ihm nach Hindostan geschickt wurden, deren Rückfracht, die Erzeugnisse der südlichen Zone, köstliche Gewürze, Specereien und sonstige Waaren, ihm noch mehr einbringen mußte, als die Ladung der Hinfahrt es gethan hätte. Diese bestand aus Producten deutscher Gewerthätigkeit, die jenseits des Aequators ihre willigen Abnehmer fanden.

Magdalene richtete an den ihr bekannten Commis die schon oft gestellte Frage, ob keine fernere Nachricht von dem vormaligen Zimmermann der Aglaja, Paul Warmig, eingelaufen sei? — und erhielt von ihm die eben so oft gehörte Antwort: „Keine Nachricht — wird wohl noch immer drüben sein — lebendig oder todt.“ — Diesmal wandte sie indessen nicht sogleich den Schritt, wie sie es sonst immer mit schwerem Seufzer gethan hatte, sondern sprach die schüchterne Bitte aus, den Prinzipal, den Herrn Jonas Pindal, selbst zu sprechen. Der Commis erhob verwundert ob dieses ungewohnten Anliegens das unbe-

wegte Antlitz, das er auf die Blätter des Hauptbuches gebeugt hatte; als er jedoch die bleichen, kummervollen Züge des jungen Mädchens sah, erfaßte ihn ein menschliches Mitleiden, denn noch war diese Seele nicht ganz durch Zahlen und Buchstaben, durch die ewige Berechnung des Sollens und Habens, verküchelt. Er stand auf und brachte für sie aus dem anstoßenden Zimmer die Erlaubnis, vor das Antlitz des Inhabers der Firma Jonas Pindal und Comp. treten zu dürfen.

Dies Gemach war das Heiligthum des Geschäfts, welches dieser große Mann allein bewohnte. Der Gebieter der Zahlen und Nullen, welche die Einer zu Zehnern, zu Tausenden und zu Millionen machen, hegte hier seine tief sinnigen Speculationen in Sammlung und theilweiser Abgeschlossenheit aus. Auf welchem, damastbezogenem Polsterstuhle saß er hinter dem elegant verzierten Schreibtisch von glänzendem Mahagoniholz, doch war sein noch wenig gealtertes Antlitz in ernste Falten gelegt. Vor einer Stunde war die Kunde im Comtoir angelangt, daß einer der Ostindien-Fahrer des Hauses, die Anna Maria, deren Ankunft in der nächsten Woche erwartet wurde, Haradie gemacht habe und genöthigt gewesen sei, in einen Hafen an der französischen Küste einzulaufen, um den im heftigen Sturm erlangten Leck auszubessern. Um das Schiff zu retten, hatte der am wenigsten kostbare Theil der Ladung über Bord geworfen werden müssen, und Herr Jonas Pindal erwog soeben, daß durch diese unerwartete Begebenheit der Gewinn, den die diesmalige Fahrt der Anna Maria abwerfen sollte, nicht so reich wie sonst ausfallen würde, und daß die Hunderttausende, die der Verkehr dieses Jahres dem Hause erwerben sollte, nicht so vollzählig werden würden, wie im vorigen. Er gehörte zu jener Menge von Menschen, die gutherzig sind, weil Gott sie nicht böse geschaffen hat, das heißt, so lange der Sonnenschein des Glückes ihre Pfade umlacht, die aber bitter und ungerecht werden, wenn irgend eine Widerwärtigkeit durch ihre unfehlbar geglaubten Berechnungen von Gewinn einen wenn auch nur leichten Querstrich zieht. So hatte denn Magdalene heute Morgen einen sehr unglücklichen Augenblick für ihr Ansuchen getroffen, und als sie schüchtern dem reichen Handelsherrn

in wenigen aber dringenden Worten ihre Lage auseinandersetzte, sich auf das Wohlwollen berief, das Herr Pindal immer für ihren entfernten Bräutigam Paul Warmig geäußert und die guten Absichten, die er für dessen Zukunft gehabt habe, und ihn im Namen dieses Wohlwollens um eine kleine Unterstützung ansprach, die sie so bald wie möglich zurückzahlen sich verpflichtete; als sie lieber noch als diese Arbeit irgend einer Art, vielleicht aus den Händen der Madame Pindal, haben wollte, um die erbetene Hilfsleistung sogleich verdienen zu können; wurde ihr von dem Angeredeten die barsche, ungeduldige Antwort: „Ich weiß nicht, wie man mir mit solchen Lappalien hier im Comtoir auf den Hals kommen kann! — Als wenn ich nichts zu thun hätte, als die Jeremia-den der Näh- und Strickmädchen anzuhören! — Die Bettler, Sammler, Bittsteller und solche Leute werden dort im Hauptcomtoir abgefertigt. Um die Arbeiterinnen kann ich mich nicht kümmern, habe genug mit den Arbeitern zu thun. Mein Betrieb erfordert schon eine große Anzahl von Commis, Lehrlingen, Lagerdienern, Läufern, Bodenknechten, Quartiersleuten und Arbeitsleuten, und ich weiß nicht, ob die Geschäfte dies Jahr so gehen, daß alle diese Unkosten gedeckt werden können! Es kann mir auch zu viel werden und am Ende werde ich noch im Ganzen zusehen müssen. Ich kann Ihnen nicht helfen und habe auch keine Zeit, um für Sie auch noch zu sorgen. Sie müssen weitergehen!“

Er kehrte zu seiner frühern Beschäftigung zurück und durchlas abermals die Briefe, welche die unerwartete Hiobspost gebracht hatten. Magdalene entfernte sich, Verzweiflung im Herzen. „Was nun beginnen — großer Gott — was nun —?“ war die fürchterliche Frage, welche den Inhalt aller ihrer Gedanken bildete. Sie lenkte den wankenden Fuß aus dem Gewirre der Beschäftigten längs dem Quai; sie irrte rathlos durch die Gassen der Stadt Altona und gelangte bald an das Dorf Otensee, auf dessen Kirchhofe die vielästige Linde ihre grüne, blätterreiche Krone schirmend vor den Stürmen der Erde über jenen rothigen Hügel deckt, unter welchem der gottbegeisterte Sänger des Messias den ewigen Schlaf des Gerechten schläft. Und weiter gelangte sie auf jenen reizenden Weg, welcher in das Dorf Blankensee führt. Allein die Landstraße war ausgestorben; wenig Fußgänger waren im Sonnenbrande des heran-nahenden Mittags zu bemerken; es fehlten die Reiter und glänzenden Carossen, die man sonst hier zu sehen gewohnt war. An mehreren jener prachtvollen, in jedem möglichen eleganten Baustyl aufgeführten Villen schon war das Mädchen vorübergekommen, welche dem Auge lachende Punkte des Ausruhens hier bieten, und erreichte endlich ein Landhaus, welches im schottischen Geschmack erbaut war. Mit der Rückseite gegen die Elbe gelegen, bot es die Aussicht auf das ganze, bewegte Leben des Flusses, während parkartige Anlagen sich zu beiden Seiten hinziehen, und seltene Gewächse, schattige Baum-Partieen und farbenprangende Blumen-Beete den grünen Sammet des Rasens unterbrechen. Das junge Mädchen wollte achtlos vorüberschreiten, wie sie es an den übrigen palastartigen Gebäuden gethan hatte, denn was kümmerte

sie der Luxus der Reichen, da das Gewesen des Hungers und der Obdachlosigkeit sie unablässig angrinste. Die Fronte des Hauses war nur durch einen kleinen Baumgarten von der Chaussee getrennt. Plötzlich fühlte sie sich heftig von hinten am Arm gefaßt; sie sah sich verwundert um und gewahrte eine Frau von mittlern Jahren vor sich. Diese war in ein feines, kostbares Neaglied gekleidet, welches jedoch unordentlich und zerfrittelt herabhing. Die Morgenhaube war halb vom Kopf gestossen, so daß das dunkelblonde Haar wirr und unregelmäßig über die eine Seite der Stirn und Schläfe herabquoll. Entsetzen und haarsträubende Angst sprach aus den farblosen Zügen, aus dem fliegenden Athem und glühendem Auge.

„Helfen Sie!“ rief sie, um Gotteswillen, helfen Sie uns! Mein einziger Sohn ist vor einer halben Stunde von der Cholera ergriffen — Ich habe aus-geschickt zum Arzte — mein Mann weiß nichts davon, denn das Uebel kam so plötzlich — es macht reizende Fortschritte — die übrigen Domestiken sind in feiger Todesangst fortgelaufen — ich bin allein mit dem Todfranken und weiß nicht, was ich thun soll — um Gotteswillen — stehen Sie mir bei! —“

Magdalene hatte ihre Geistesgegenwart wieder erlangt. Sie warf einen schärferen Blick auf das Landhaus und erkannte das Besizthum des ihr nur zu wohl bekannten Eigenthümers. Sie vergaß, daß sie noch nicht gegessen hatte und nicht wußte, wo sie am folgenden ihr Haupt hinlegen sollte und ging in das Haus, in welches der Tod seinen bleiernnen Fuß gesetzt hatte; sie warf rasch Hut und Tuch ab und folgte der hastig voraneilenden Mutter in das Krankenzimmer. Ein zwölfjähriger Knabe lag im Bette, von den schrecklichsten Krämpfen ergriffen, die Glieder gekrümmt, das Antlitz blau unterlaufen. Magdalene hatte dem Uebel schon mehrfach in's Auge gesehen, denn hin und wieder hatte es sich auch in ihrer nächsten Umgebung gezeigt. Längst hatte sie die angstvolle Furcht vor Ansteckung verschleudert, die im sinn-raubenden Entsetzen die Flucht ergreifen heißt, und, um das eigne Leben zu retten, das fremde hilflos dem schrecklichen Bürger zur Beute werden läßt. Sie trug eiligst alle warmen Decken herzu, deren sie habhaft werden konnte, und bedeckte den Kranken damit; sie rief der fast besinnungslosen Mutter zu, ihr zu helfen, seine erstarrten Glieder mit heißen Tüchern oder wollenen Stoffen stark zu reiben und ging dann rasch in die Küche, um heißen Thee zu bereiten. Es gelang ihr, auch diesen dem Leidenden einzulösen. Die heftigen Anfälle hörten nach und nach auf, ein wohlthätiger Schweiß brach über den ganzen Körper aus, und das verglaste Auge des Knaben schloß sich zu einem leichten Schlummer. Die Stickerin saß an seinem Lager und bewachte jeden seiner Athemzüge mit angestrenzter Aufmerksamkeit, ob auch irgend ein gefahrdrohendes Symptom wieder sichtbar werde, welches die Rückkehr des ersten, heftigen Anfalles befürchten lasse.

(Schluß folgt.)

Kindergärten in ihrer sozialen Bedeutung.

Von Johanna Kästner in Zürich.

(Schluß.)

Durch Fr. Fröbel, den eigentlichen Stifter und Gründer der Kinder-Gärten, ist die Erziehung durch spielende Beschäftigung in ein System gebracht worden, welches so beschaffen ist, daß es alle Elemente der Kunst und Wissenschaft, wie praktischer Geschicklichkeiten, der kindlichen Fassungs-gabe angepaßt in Spielen darstellt. Diese zerfallen in folgende Theile: Bau- und Lege-Spiele, welche nach ihren mannigfachen Beziehungen auf die Nachahmung, die Schönheit und das Verständniß des Lebens, leicht in Lebens-, Schönheits- und Verständniß-Formen eingetheilt werden können. — Verbunden mit Zeichnen, Ausmalen und Singen führen sie in das Gebiet der Kunst und Wissenschaft und wirken anregend und entwickelnd auf den Willen, das Gefühl und die Vermunft des Kindes. —

Praktische Beschäftigungen, als: Ausschneiden, Ausstechen, Papierfalten, Pappen und Holzschneisen etc., welche den industriellen Sinn wecken und technische Fertigkeiten ausbilden.

Bewegungsspiele, welche die Anmuth wie die Kraft und Gewandtheit des Körpers entwickeln sollen. Begleitet von kleinen Liedern, nach denen sie taktmäßig geleitet werden können, sind sie geeignet, das Kind an Ordnung und Bestimmtheit zu gewöhnen, die Thätigkeit seiner Sinne und Glieder gleichmäßig zu entwickeln, und lassen, ihrem verschiedenen Jubel nach, mannigfache Beziehungen auf das mechanische, geschäftliche und das Familien-Leben zu. Letztere muß der Erzieher auf das Sinnigste mit allen feinen Bildungsmitteln zu verknüpfen suchen, um sich auf der Stufe geistiger Liebe mit den erziehenden Eltern zu begegnen und zu ergänzen. So wird der Kinder-Garten ein einigender Mittelpunkt alles erziehenden Strebens, namentlich des weiblichen und mit der Zeit ein Ort, wo Eltern, wenn es Mangel an Erfahrung und Einsicht erfordern, eine Muster-Anschauung für die zwickmäßigste Behandlung ihrer Kinder finden können und gern verweilen werden, um sich an deren Anblick zu ergötzen und selbst an ihren Spielen Theil zu nehmen. —

Endlich empfehlen wir den Kinder-Garten als höchstes Bildungsmittel für Jungfrauen. Diese sollen durch ihre Erziehung hingeführt werden, in dem Umgange mit der Kindheit den reinsten Genuß, wie die Vorbereitung zu dem künftigen Mutter-Beruf zu finden. — Viele, oft durch schädliche, Geist verfluchende Roman-Lectüre, oder unnütze Handarbeiten verlorene Stunden können hier mit einer Geist und Herz befriedigenden Beschäftigung ausgefüllt werden. Es soll diese das Mittel sein zu ihrer universellsten Bildung, wie zu wahrer, innerer Zufriedenheit, die leider so vielen Mädchen unserer Zeit abgeht, welche ihre Talente, ihre Bildung gleichsam als ein todttes Kapital mit sich herumtragen und den traurigen Anblick gewähren, wie die edelsten Leibeskräfte zerstörend nach Außen wirken, wenn sie nicht zu nützlicher Bethätig-

ung nach Außen geleitet werden. Diese wollen wir durch den Kinder-Garten darbieten. Der Instinct der Mütter hat sich bisher vorzugsweise an junge Mädchen gewandt, um ihnen Kinder zur Wartung und Pflege anzuvertrauen. Diese, selbst noch auf der Stufe kindlicher Natürlichkeit stehend, sind am Besten geeignet, mit Frische und Lebendigkeit die Kleinen zu unterhalten. Aber er hat geirrt, daß er sich an ungebildete, sogenannte Kinder-Mädchen wandte, deren verderblichen Einflüssen die traurigsten Folgen in der bisherigen Erziehung zugeschrieben werden müssen. — Diese soll der Kinder-Garten für immer entfernen. Die gebildetsten Mädchen sollen sich in demselben mit den Müttern in die Erziehung theilen. — Es muß selbst mit der Zeit so weit kommen, daß jede Kleinkinder-Schule oder Bewahranstalt zur Spielschule wird, in welcher die Kinder nicht nur vor dem Verderben bewahrt, sondern in ihrer Bildung allseitig befördert werden; in denen auch die Töchter der Reichen und vom Glück Begünstigten nicht blos durch Geldbeiträge, sondern durch persönliche Leistungen wirken werden, wie wir es bisher nur in einzelnen, schönen Ausnahmen hier und da gefunden haben. Es wäre damit den Frauen Raum gegeben zur Ausübung aller praktischen und technischen Fertigkeiten, welche sie bis zur Virtuosität entwickeln und zur industriellen Bildung der Jugend anwenden können; ferner zu künstlerischen Versuchen aller Art, indem sich für alle, welche sich für die erste Kinder-Erziehung interessieren, ein lebhaftes Bedürfniß nach Hilfsmitteln herausstellt, als Bildern, Dichtungen, Erzählungen u. s. w., welche den Anforderungen eines reinen Geschmackes entsprechend, der kindlichen Natur angemessen und im Geist der neuen Zeit verfaßt wären.

Hier finden alle schaffenden Talente ein weites Feld der Wirksamkeit. Der Reichthum der Phantasie, die Fülle der Empfindungen, welche in der, von großen Interessen gewöhnlich nicht erfüllten Jugendzeit der Mädchen so leicht in unfruchtbare Empfindeleien ausarten, werden hier auf einen Punkt geleitet, wo sie sich zu wahrer Schönheit und Nutzen bringenden Gesinnung gestalten können.

Wenn wir dem Zufall nichts mehr überlassen wollen, so dürfen wir als Erzieher den Kindern nichts absichtslos reichen. Die Kunst muß das neue Ideal, die neue Religion bieten, welche den Menschen zur schönen Sittlichkeit führen soll und diese Aufgabe schon in den ersten Anfängen der Menschenbildung erfüllen. —

Nicht nur praktische, künstlerische, auch die natürlichste politische und soziale Betheiligung finden die Frauen auf diese Weise. Nicht minder ergriffen als die Männer von der großen, allgemeinen Weltbewegung sehnen sie sich, thatkräftig in das Leben einzugreifen, mitzuwirken für die großen Zwecke, zu deren Verständniß sie gereift sind. Möchten sie mit aller Energie, die ihnen zu Gebote steht, sich der Erziehung der Kinder widmen und besonders der armen; damit einst die Zucht- und Arbeitshäuser guten, in diesem Sinn geleiteten Erziehungsanstalten weichen können und die großen humanitären Ideen, welche jetzt in aller Mund sind, zur That werden.

Wir haben versucht, den Kinder-Garten darzustel-

ten als den geeignetsten Boden der natur- und vernunftgemäßen Entwicklung der Kindheit, als Vermittlung zwischen Schule und Haus, als einigender Mittelpunkt alles weiblich erziehenden Strebens, als höchstes Bildungsmittel für Jungfrauen, und können Dies nicht thun, ohne den Wunsch auszusprechen, daß mit den Kinder-Gärten zugleich Hochschulen gegründet werden möchten, auf denen die Frauen durch die universellste Bildung zur erziehenden Wirksamkeit, sei es als Mütter oder Lehrerinnen befähigt werden.

Wir hoffen, den Plan einer in diesem Sinn gegründeten Mädchen-Universität in den nächstfolgenden Nummern dieses Blattes ausführlich mittheilen zu können.

Erziehungsanstalt in Zürich.

Es ist der Zweck dieser Anstalt, durch eine vernünftige Verbindung aller bildenden Elemente eines wahrhaft sittlichen Familien-Lebens mit solchen Leistungen im Unterricht, wie sie die besten öffentlichen Schulen aufweisen, dem Ideal einer vollkommenen Jugend-Bildung möglichst nahe zu kommen. Es lag daher vom Beginne der Anstalt in deren Plane, Knaben und Mädchen gemeinschaftlich sowohl am Unterricht, wie an gewissen Erholungen Theil nehmen zu lassen. In vier Jahren ist das Unternehmen so weit gediehen, daß jetzt zwei Lehrer neben dem Vorsteher Zöglinge in ihre Familien aufnehmen, und zwar so, daß Knaben und Mädchen in getrennten Häusern wohnen, und daß außerdem in der Vertheilung der Zöglinge auch auf die Ungleichheit des Alters Rücksicht genommen werden kann.

Der Unterricht für die Knaben umfaßt sämtliche Zweige, die zur Vorbereitung auf die Universität oder eine polytechnische Schule erfordert werden; erwachsenen Mädchen aber soll eine Bildung gewährt werden, welche der entspricht, die junge Männer gewöhnlich auf der Universität erlangen. Eine umfassende wissenschaftliche Bildung wird ihnen durch eine gründliche Beschäftigung mit Sprachen, Literatur, Geschichte, Philosophie und Kunst geboten. Die praktische Befähigung zu ihrer spätern Stellung im Leben erhalten sie erltlich in einem Kinder-Garten, der vorzüglich zu diesem Zwecke mit der Anstalt verbunden ist und von zwei Schülerinnen Friedrich Fröbel's geleitet wird. Hier lernen sie Kinder naturgemäß beschäftigen und vernünftig behandeln und so die kindliche Natur zum Behuf der spätern mütterlichen Erziehung verstehen. Zu Erfahrung und Übung im Haushalten bietet der Umfang der Anstalt vielfache Gelegenheit dar. An die physikalischen Erscheinungen, die hierbei vorkommen, wird ein Cursus in Physik, Chemie und Naturgeschichte, wie auch eine wissenschaftliche Belehrung über die Bewahrung der Gesundheit angeknüpft. — Solche, welche sich zu Lehrerinnen und Erzieherinnen bilden wollen, finden außerdem Übung im Unterrichten.

Im geselligen Leben der Anstalt wird auf jene Einfachheit gesehen, welche eine Gewöhnung an entbehrliche Genüsse ausschließt; dagegen bietet die Man-

nigfaltigkeit der geistigen Elemente sowohl im Kreise der Anstalt selbst, wie in ihren Beziehungen zur Umgebung viel Annehmlichkeiten dar, welche durch die herrliche Gegend, Spaziergänge, Reisen, Benutzung des schönen See's, in dessen Nähe sich die Anstalt befindet, erhöht wird.

Das Pensionsgeld beträgt 300 Thaler Pr. Ort, jährlich und ist vierteljährlich voraus zu entrichten. Bei Aufnahme von Geschwistern findet nach besonderer Uebereinkunft eine Ermäßigung des Pensionspreises statt, so wie auch bei Aufnahme von Kindern von 4—6 Jahren in den Kinder-Garten, und derer, die sich zu Lehrerinnen ausbilden wollen. —

Anmeldungen zur Aufnahme nehmen die Unterzeichneten an unter der Adresse: Seefeld-Strasse in Zürich.

Karl Fröbel, Vorsteher. August Kirchner.
Theobald Moras.

Märtyrer-Tod.

Nicht Einer nur — zum blut'gen Todesgange
Muß alles Volk sich feierlich bereiten,
Bis alles Volk sein heilig Recht erlange;
Das ist die große Loosung dieser Zeiten!
Wir haben still gehorcht und nie vernommen,
Sie geht an Mann und Weib, an Greis und Kind,
Daß alle, alle, wenn die Stunde kommen,
Bereit zum heil'gen Opfer-Tode sind! —

Nur wenig Wonden sind in's Land gegangen seit ich also rief — und der Ruf des Schmerzes ist zur gräßlichen Wahrheit geworden. Im deutschen Westen sind Hunderte mit dem Schwert in der Hand begeistert im Kampfe für die Sache des Volkes gefallen — sie sind gefallen für ihren Glauben an die Freiheit, den die Gegner derselben, die an den alten, todten Formen hängen, als Kezerei verschreien und verfolgen, sie sind gefallen im offenen Kampfe als Helden auf dem Feld der Ehre. Andere Hunderte aber sind lebendig in die Gewalt ihrer Feinde gerathen, und diese richten sie nach den Gesetzen, die sie mit ihrer „Ausnahme“ und Kriegszuständen sich selbst geschaffen haben. So ward ein Jüngling aus Poydam, Dortu, der an der badischen Bewegung Theil gehabt, nachdem er drei Wochen im Gefängniß gelitten hatte, zum Tode verurtheilt und am 31. Juli in Freiburg erschossen. Er war das erste Opfer — aber: „nicht Einer nur“ — zunächst ist ihm der begeisterte Dichter Gottfried Kinkel gefolgt — auch er ward, nachdem er bereits wochenlang gefangen gewesen, also auch nicht etwa „standrechtlich“ — sondern nach vorhergegangener Untersuchung u. s. w., zum Tod „durch die Kugel“ verurtheilt — und das Urtheil schnell vollzogen. — Der alte Arndt, Belkinn's Tochter und noch Viele, Viele haben während seiner Haft für ihn um Gnade gebeten — aber die Richter blieben unbittlich: das Urtheil ward gesprochen und vollstreckt.

Das Entsetzen, was uns bei dieser Nachricht durchzuckte, hat uns von einer Schwachheit geheilt, von

der Schwachheit: um Gnade zu bitten bei solchen Richtern. Wer es unter uns noch nicht wußte, der lerne es begreifen: sie kennen keine Gnade, sie können sie auch nicht kennen von ihrem Standpunkt aus dem unfern gegenüber. Wozu noch bitten, wo wir doch wissen, daß wir abschläglich beschieden werden? sollen wir noch zu all dem Hohn, den man jetzt für uns hat, das erbärmliche Schauspiel geben, zu betteln vor einer Thür, die man lachend vor uns in's Schloß geworfen, und die das Deutsche für immer in zwei Hälften scheidet: in Sieger und Besiegte?

Die Zeit des Märtyrertums ist wieder einmal über Deutschland gekommen. Es ist Alles schon dagewesen. Wie Johannes Hus verbrannt ward, saß nicht das Recht, sondern Angst und Rache über ihn zu Gericht — wozu haben wir unsere große deutsche Geschichte, wenn wir nicht aus ihr lernen wollen? — Welche Lehre wir auch aus ihr ziehen und wie weit wir auch auf die Gegenwart von der Vergangenheit schließen mögen, immer müssen wir doch das Eine lernen: bereit zu sein. Bereit nicht nur, wenn es so sein müßte, selbst freudig in den Ketzer-Tod zu gehen, sondern auch bereit, das Schwerere zu dulden, wie es das Frauen-Loos mit sich bringt: den geliebtesten Menschen, Freund, Bruder, Vater, Gatten sterben zu sehen nach dem Gebot seiner Überwinder — sterben zu sehen, uns entrißen, den, an dem unsere ganze Seele hing, und doch nicht zu wünschen, daß er die That nicht gethan für sein Ideal, die ihm um den Tod gebracht. Ach ein einsames Leben voll Jammer und Glend ist ja tausendmal schwerer als ein blutiger Opfertod! Ein solches Opferleben wird das Loos vieler, vieler Frauen werden und dazu müssen wir uns bereiten — heute oder morgen können Hunderte unter uns berufen sein, das Loos der Witwen Blum und Kinkel zu theilen. —

Nicht Einer nur — zum blut'gen Todtesgange
Muß alles Volk sich feierlich bereiten! —

L. D.

Reform der Familie.

Reform, Reform! ruft alles Volk — Reform der Staatsverfassung! die Demokraten — Reform der Gesellschaft! die Sozialisten — Reform der Kirche und Schule! die Lichtfreunde. — Laßt auch uns Frauen die Stimme erheben und rufen Reform, Reform der Familie! —

Durch die Familie allein ist die Grundreform möglich, von welcher die politische, soziale und kirchliche ansgehen kann, ohne diese Grundreform aber ist jede andere eine absolute Unmöglichkeit. —

„Ohne Volksbildung keine Volksfreiheit.“ Da nun einem nicht freien Volke die Mittel zur Bildung abgehen, welche sich einem freien bieten, z. B. gemeinschaftliche Erziehung in Volksschulen, Volksvereinen und Versammlungen, so kann seine Bildung, also auch seine Freiheit nur das Werk der Familie sein. — Nur aber durch die Familie zu wirken, ist es nöthig, daß eine Reform in der Familie vorgenom-

men werde, und hier ist es, wo hauptsächlich die Mitwirkung der Frauen am Werke der Erlösung aus der Knechtschaft beginnt. An dieser Reform können sich Alle, Alle, Arme und Reiche, mehr oder weniger Gebildete, Schwache und Starke, Alte und Junge betheiligen. — Wer wird wohl bestreiten wollen, daß es die Frauen sind, welche auf das Familien-Leben den meisten Einfluß ausüben? es sind uns ja nur das Haus und die Familie zum Wirkungskreise angewiesen, und wagen wir uns nur in etwas Anderes zu mischen, so weist man uns immer und ewig auf jene Kreise, als die uns allein zugänglichen, zurück, und überantwortet uns dadurch, vielleicht sehr oft unbewußt, einen nicht unbedeutenden Theil der Zeitfragen zur Lösung. — Es wird aber endlich Zeit, daß wir Frauen unsere Aufgabe zu verstehen und uns ihrer würdig zu machen suchen. — Legen wir die Hand auf's Herz und fragen uns selbst: ob wir bis jetzt unsere Pflichten gegen den Staat, dessen Bürgerinnen auch wir sind, gegen die Gesellschaft, der auch wir angehören, erfüllt? und die Mehrzahl wird sich sagen müssen, daß wir diese Pflichten theilweis gar nicht gekannt, noch weniger aber ihnen genügt haben; ja wir konnten sie nicht einmal erfüllen, denn dazu mußten wir wenigstens geistig frei sein; wir aber sind Sclavinnen — dreifache Sclavinnen, die der anerzogenen Vorurtheile, die unserer eignen geistigen Trägheit und die der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse. — Einzelne unseres Geschlechts versuchten schon längst diese Banden zu lockern, doch waren es leider nur Einzelne. Sie wurden nicht verstanden, nur verhöhnt und verspottet, denn unser Geschlecht war leider in Knechtschaft zu sehr versunken. — Wir können uns nur Blindgeborenen vergleichen, in deren unnachtetes Auge niemals ein Strahl des Lichtes drang, welche jenes unschätzbare Gut folglich nicht vermissen konnten, und denen eine Beschreibung desselben wie Zauber-Mährchen klang. — So waren wir geistig blind! — Jetzt ist es anders geworden; ein Strahl des Morgenroths, welches den Völkern erschien, drang auch in unsere Nacht; wir erwachten und fingen an zu erkennen, daß uns Gott wohl unsere Geisteskräfte nicht gegeben haben könne, um sie ungenützt ruhen zu lassen, daß uns, im Gegentheil in dieser sturmbewegten Zeit eine andere als passive Rolle zugetheilt sein dürfte, wenn wir im Stande sind, uns geistig frei zu machen.

Fangen wir damit an, jene beschränkten Begriffe über Rang und Stand fallen zu lassen; schätzen wir den Menschen nicht mehr nach seinem Titel oder Rock, sondern nur nach seinem eignen innern Werthe. — Huldigen wir ferner nicht mehr jenen pedantischen und verkehrten Ansichten über Schicklichkeit und Sitte, welche uns jetzt beherrschen, sondern suchen ihren Sinn oder Unsinn genauer zu ergründen. — Schicklich ist Alles, was recht ist, nicht aber Alles recht, was bis jetzt mit der Schicklichkeit verträglich war! — Den Richter über Recht und Unrecht trägt jeder Mensch in sich selbst, nämlich das Sitten-Gesetz. — Unschicklich ist nach den jetzigen Begriffen, wenn wir Frauen im Kreise der Männer Belehrung suchen, welche uns die unserer Geschlechtsgenossinnen nicht gewähren können; unschicklich überhaupt der Umgang mit Män-

uern, wenn diese nur unsere Freunde, nicht Verwandte oder erklärte Bräutigame sind; unschicklich der Umgang der Frauen „guter“ Familien mit denen der Proletarier. — Unschicklich, ja unsittlich nennt man es, wenn wir mit einem Mädchen, welche früher einen Fehltritt begangen, sich dann aber vielleicht jahrelang musterhaft betragen hat, freundlich umgehen und die obnehin schon Unglückliche nicht durch Verachtung noch mehr in den Staub treten. Unschicklich ist ferner eine bequeme, natürliche, deshalb zweckmäßige Kleidung zu tragen, wenn dieselbe nicht der herrschenden Mode entspricht, oder Jemand die Meinung, welche man von ihm hat, offen ins Gesicht zu sagen. Kurz, wollte man alle diese sogenannten Unschicklichkeiten aufzählen, man käme nicht zu Ende; und doch, wo liegt in allem diesen ein Verstoß gegen das Sitten-Gesetz? —

Führen wir nun auch Einiges an, was unseren Gesetzen nach erlaubt ist, z. B. der Umgang mit Frauen und Männern, deren Sittenlosigkeit zwar anerkannt ist, aber durch Stand, Glanz und Geburt verdeckt wird; — seine Zeit am Spieltische zu vergeuden; — die guten Namen Anderer am Thee- oder Kaffee-Tische zu vernichten; seine Untergebenen durch Behandlung moralisch zu tödten und zum Thiere herabzuwürdigen. — Gesetze, welche solche Begriffsverwirrungen zulassen, erkennen wir für gültig an, lassen uns von ihnen beherrschen? Nieder mit ihnen. — Werfen wir ihre Tyrannei von uns, erkennen fortan nur das in der Brust des Menschen wohnende Gesetz als einzigen Richter über unsere Handlungen an, und wir machen schon einen Riesenschritt zur Weiterbildung unseres Geschlechtes, denn wir entziehen uns der Herrschaft abgeschmackter Vorurtheile, welche uns überall hemmend und hindernd in den Weg treten, und bestiegen durch das Streben nach dieser Befreiung theilweise auch schon einen andern unserer Feinde, nämlich unsere eigene geistige Trägheit; werden also würdiger und fähiger, an der Reform der Familie mitzuarbeiten.

Unter Reform der Familie verstehe ich nicht ein Auflösen oder Zerreißen ihrer heiligen Bande; im Gegentheil das Befestigen und Erneuern derselben, wo sie locker geworden sind, aber auch ihre Ausdehnung und Erweiterung auf die Familie im weiteren Sinne des Worts, nämlich auf die Gesellschaft und den Staat.

Vom größten Einflusse auf das Familien-Leben ist die Erziehung. — Sie ist die heiligste Pflicht, das Hauptelement des Weibes, sie legt den Grundton in die Seele des Menschen, und es können weder ihr Mangel durch späteren eiserne Fleiß ganz nachgeholt, noch ihre Fehler ganz korrigirt werden, sie kann aber auch nie ganz verloren gehen. Betrachten wir daher zuvörderst die jetzige Erziehung und ihre Folgen.

Eine der Hauptfeindinnen und Zerstörerinnen des Familien-Lebens müssen wir die jetzt mehr und mehr zur Mode werdende Erziehung in Instituten nennen. — Verläßt ein junges Mädchen eine solche Erziehungsanstalt, die wir besser Erziehungsfabrik nennen möchten, so ist sie allerdings mit allen Mitteln zu glänzen ausgestattet, für das Familien-Leben aber durchaus untüchtig, denn sie hat es nie von seinen schönen Seiten kennen lernen, kann es also auch nicht

lieben. — Die Ihrigen hat sie wohl zuweilen gesehen, doch blieben sie sich gegenseitig geistig fremd. Die erste Neigung des Kindes galt einer Amme, die zweite einer fremden Bonne, und endlich fand sie in ihrer Pensionsanstalt Freundinnen und Vertraute ihrer kleinen Geheimnisse, welche sie um so schmerzlicher vermißt, da ihre erste und natürlichste Freundin und Vertraute, ihr Herz nicht verstehen kann, weil sie sich nie damit beschäftigte. — Ein herzliches, vertrauensvolles, gegenseitiges Anschließen wird zur Unmöglichkeit. — Darf man sich wohl wundern, wenn, unter solchen Umständen, das innere Familien-Leben vernichtet wird, und nur noch formell, nicht mehr faktisch besteht? —

Die Eltern halten es endlich für ihre Pflicht, einen Mann nach ihrem Sinne, d. h. einen hochgestellten, reichen, für ihre Tochter zu suchen. Diese willigt in die vorgeschlagene Partie, nur um dem Alleinsein und der Langeweile im elterlichen Hause zu entgehen, oder auch nur um Frau und selbstständig zu werden. — Eine Ehe wird geschlossen, bei welcher das Herz nicht befragt wurde, in welcher es also auch nicht befriedigt werden kann. — Die Erfüllung der Mutter-Pflichten verbieten Standesvorurtheile, und so bleibt das Herz leer. — Die junge Frau ist trotz oder vielmehr in Folge ihrer glänzenden Erziehung nicht fähig, Befriedigung in sich selbst zu finden, und sucht Erjas im Geräusche der Welt — oft um den Preis ihres Seelen-Friedens. —

Ein höheres Verständniß des Lebens ist jenen Armen nie geworden, die Worte Vaterland und Vaterlands-Liebe, Menschen-Würde und Menschen-Liebe blieben ihnen ein todter Klang. — Daß auch sie Pflichten gegen ihr Vaterland, wie die Frauen Sparta's und Carthago's, wie Johanna d'Arc haben, fällt ihnen nie ein; Niemand verschaffte ihnen diese Erkenntniß. Die Geschichte der Völker konnte sie ja höchstens in sprachlicher Beziehung interessieren. —

Ihre Begriffe von ihren Pflichten gegen die Gesellschaft bilden sich im günstigsten Falle weit genug aus, um sie zum Beitritt zu einem Wohlthätigkeits-Bereine zu veranlassen. — Sie selbst kamen mit dem Volke nie in Berührung, sehen es, wenn sie ihm überhaupt einen Blick schenken, nur aus einer gewissen Entfernung, können es mithin weder würdigen noch schätzen lernen, und sind gewöhnt, unter dem Worte Volk etwas sehr niedriges, gemeines zu verstehen. — Sehen sie jenen Theil der Gesellschaft, welchen sie verachten, nur in der Nähe, seine Noth und den Druck, unter welchem es schmachtet, würden zu ihren Herzen sprechen, sie würden erkennen, daß sich ihnen hier ein weiter, schöner Wirkungskreis bietet, daß sie hier die Leere ihres Herzens durch Wohlthun ausfüllen und ihre Langeweile bannen können; ihr Leben würde nicht so arm an wahren Freuden, nicht so zwecklos dahingehen. — Sie würden endlich einsehen müssen, daß die Tugend nicht nur an Palästen, sondern öfterer in den Hütten der Armen wohnt, und ihre Kinder nicht länger ängstlich jeder Berührung, dem Umgange und dem gemeinschaftlichen Unterrichte mit den Kindern jener entziehen. Dadurch würde nicht allein eine glückliche Verschmelzung der Stände befördert, sondern auch durch die natürlichsten Mittel

auf Bildung der unteren Volksklassen hingewirkt werden. — Gemeinfinn, Bruder-Liebe und Achtung des Menschen, gleichviel ob im Sammtkleide oder in der Blause, wären die unschätzbaren Resultate. Das Alles ist aber unmöglich, so lange die Erziehung der Frauen eine abgeschlossene, nur auf Glanz berechnete, so lange sie keine geistig lebendige ist. — Ihr Mütter, laßt den Ruf der Zeit nicht unbeachtet, vergeßt nicht, was erst vor kurzem einer der Volksmänner Euch zugerufen: „Die Freiheit wird sich Bahn brechen, und das Volk wird zu Gericht sitzen, wenn nicht über Euch, doch über Eure Kinder. Sorgt, daß dieses Volk kein rohes, daß es ein gebildetes sei.“ —

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Lieder von J. B. Beranger, A. Barbier und H. Moreau. Leipzig. C. D. Weller.

Den ausgewählten Liedern sind Biographien dieser drei französischen Dichter beigegeben. Von Beranger, dem Gwijungen, wird unter andern mitgetheilt: „Die Vögel“ an Arnault, als er in's Exil ging, das, obwohl 1816 gedichtet, doch in speziellster Weise auf die Gegenwart paßt. Zum Beweise nur die Verse:

„Zu dem Exil verdammt sie das Geschick,
Und mehr als sie beklagen wir ihr Loos.
Das Echo giebt des Liedes Schall zurück
Von dem Pallast und von des Hüttleins Moos.
O möchten sie am stillern Strand
Erönen lassen ihre Lieder!
Die Vögel, die der Winter bannt,
Sie kehren mit dem Frühling wieder.“

„Sie denken jetzt an unsre Noth und Müh',
Und endlich, wenn der Wettersturm entfaßt,
Dann kommen an die alte Eiche sie,
Die er so oft in wilder Wuth umbraußt.
Die Vögel, die der Winter bannt,
Sie kehren mit dem Frühling wieder;
Und schön're Zukunft unserm Vaterland
Verkünden dann der Vögel Lieder.“

Auch die Lieder von A. Barbier reden ein ergreifendes Wort in unsre Tage, wie z. B. „Drei und neunzig“:

„Du düster drei und neunzig, Jahr voll Schrecken,
Du Schattenbild, das Blut und Lorbeer decken,
Erheb dich nicht aus der vergangnen Zeit!
Erheb dich nicht, um unsern Kampf zu sehen;
Denn Zwerge sind wir, wenn wir bei dir stehen,
Und du verlastest unsern Kinder-Streit.“

Den Schluß macht der unglückliche Geesippe Moreau, der an den Verhältnissen zu Grunde gegangen. Ihn und den erstgenannten Dichter zugleich charakterisirt das schöne Lied: „Beranger“:

„Er trogte öfters im Gefange
Der Nerven des Pratoriums;

Zu Schlafe vor dem Sieg zu ruhn
Nach so viel langen heft'gen Kämpfen
Hat er gewiß das Recht, und dennoch — —
Noth thut, wenn neue Dränger kommen,
Ein Juli oder Feind uns drohet,
Uns ein Tyräos auf dem Schlachtfeld:
Ach Gott! wär' ich doch Beranger!“

L. D.

Briefe.

Leipzig (Anfang August).

In Nr. 15. dieser Zeitschrift ward der „sozialistische Klub“ erwähnt. In demselben hielt in seiner letzten Sitzung Fräulein Emilie Krell einen Vortrag über die Stellung der Frauen im sozialen Staat, der zu einer langen Debatte Veranlassung gab. Obwohl Näheres über diese Verhandlungen zu hören für unsere Leserinnen gewiß von Interesse sein würde, müssen wir doch diesmal von ausführlicher Mittheilung absehen. Mit den Ansichten der Rednerin war wohl die Majorität der Versammlung einverstanden, wiewohl von entgegengesetzten Seiten her Manches dagegen eingewendet ward. Sie vindizirte der Frauen Fähigkeit und Berechtigung zu Staatsämtern und Professuren — und sprach für Beibehaltung der Ehe und Familie, wenn auch nicht ganz in ihrer jetzigen Gestalt. Ich hebe nur diese beiden Punkte hervor, weil sie den meisten Widerspruch, aber auch bei Andern wieder Billigung fanden. — Immerhin ist es erfreulich, daß gerade diese Fragen in den Kreis der Besprechung gezogen werden, und daß, wie im sozialistischen Klub, die Frauen mit den Männern vereint an der Lösung derselben arbeiten. — In dem nahen Gohlis fand kürzlich ein Turner-Fest statt. Ein neuer Turnplatz ward eingeweiht, und den Gohliser Turnern von drei Gohliser Jungfrauen mit passender Anrede eine Fahne überreicht, welche die Frauen des Dorfs den Turnern zum Geschenk machten. Es war ein sehr ansprechendes Fest, das auch von allen äußern Umständen begünstigt ward. — Die Wittwe Robert Blum's ist mit ihren Kindern noch in der Schweiz und wird wahrscheinlich auf einige Jahre dort bleiben.

Altenburg (Ende Juli).

Die Altenburgischen Frauen (die sog. höhern Stände abgerechnet) waren schon vom Anfange der Bewegung an begeistert für die Idee der Freiheit und all' die edlen Bestrebungen, welche das Jahr 1848 in's Leben rief. Sie suchten auch ihre Theilnahme und ihre Bereitwilligkeit, Opfer zu bringen, an den Tag zu legen, indem sie die Volksmänner durch freundliche Gaben in ihrem menschenfreundlichen, hochherzigen Verufe zu ermuntern und zu überraschen bemüht waren. Die Gegner suchten ihnen dieses edle Bemühen auf alle Weise zu verbittern und zu verleiten; bald griffen sie sie mit sadem Spotte, bald mit gebäufigen Benennungen an, eine Waffe, woran sie nie Mangel leiden; bald hüllten sie ihre Angriffe in den Mantel der Menschen-Liebe, indem sie ausrufen: Man hätte

dieses Geld nehmen und den Armen geben können. Aber wohl den Frauen, daß sie sich nicht stören ließen in ihren guten Maria-Werken. Es wurde das Wort wahr: die Armen habt ihr immer bei euch, eure Freunde aber nicht allezeit. Daß ihr sie so ehret, ist, weil sie von ihren Feinden nun bald verfolgt und geächtet werden! — Und was kümmerten sich auch die Herzen um die Armuth, die ihnen immer fern gestanden und die sie ja ohnedies nicht zu unterstützen gedachten? Waren es nicht die Armen selbst, welche freudig ihr Scherflein zu den Liebesgaben herbeibrachten?

Auf diese Erfahrung gestützt, wendete ich mich auch jetzt, in dieser Zeit der Noth, an die Frauen, welche ja obnehin von der Natur dazu berufen sind, die Wunden, welche die wilden Kämpfe und ewigen Wechselfälle des Lebens schlagen, mit sanfter Hand zu heilen, mit liebender Sorgfalt erträglich zu machen. Und ich habe mich nicht getäuscht, schon brachte mir manches arme Dienstmädchen, manche arme Familien-Mutter ihren Groschen, aber leider ist die Zahl der Hilfsbedürftigen zu groß, um durch solch ein Brünnelein, das Tropfen für Tropfen fließt, vermindert zu werden. Die Wohlhabenden geben zwar auch, dergleichen einige Reiche, aber — „eher wird ja ein Tau durch ein Nadelöhr gehen“! — Dies ist das Traurige unserer Zustände. Seit dem Umschwunge der Dinge haben sich hier, wie wohl allerorts, sehr viele Besitzende zurückgezogen, welche vielleicht nur aus Angst, oder um des erhofften Vortheils willen, sich zur Partei bekannten; Beamtenhum und Bourgeoisie sind sehr stark bei uns vertreten. Aber schlimm genug, daß ich hier von Partei zu reden genöthigt bin, während nur Mitleid, nur Frauen-Heizen dazu gehören, um unserm Vereine Unterstützung in allen Kreisen zu verschaffen. Haben wir es denn nicht nur mit Unglücklichen zu thun, und sind nicht die Unglücklichen jedes Landes, jedes Glaubens, unsere Brüder, unsere Schwestern, unsere Nächsten? Wie oft sind den Bekennerinnen der Demokratie Emancipation, Unweiblichkeit, ja sogar Unchristlichkeit vorgeworfen worden! Wer aber verleugnet hier die Weiblichkeit, verleugnet das Christenthum, uneingedenk der schönen Worte: Luc. 6, 36. Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Röm. 13, 20. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn?! Freilich, sie sehen nur in gefürchteten Demokraten Gegner, in den besiegten aber nur zusammengelaufenen Gesindel. Welche moralische Verderbtheit gehört dazu, in den heldenmüthigen Verteidigern Rastatts nur Rebellen, „denen der Stempel des Verbrechens auf die Stirn gedrückt ist“ — zu sehen? Wie sollte man deren Witwen und Waisen unterstützen, welche, den Fall gesetzt, daß ihre Ernährer einer schlechten Sache dienen, sich nicht entblöden, leben zu wollen? Ein Proöbchen von der Engherzigkeit unserer Reaction findet man in einer Nummer des in Ronneburg erscheinenden Volksfreundes, worin man sich auf die herzloseste Weise über unsere Absicht, den durch die traurigen Ereignisse Betroffenen beizustehen, lustig macht. Natürlich lassen wir uns

dadurch nicht stören. Um unsere Mittel zu erweitern, habe ich zu Fertigung von Arbeiten aufgefodert, welche von Zeit zu Zeit verlost werden sollen, und wurde mir die Freude, schon mancherlei Sachen zu bekommen. Auch habe ich an die Altenburgischen Städte Aufforderungen zur Betheiligung erlassen und hege ich die Hoffnung, befriedigende Nachrichten zu erhalten, aber: Gile thut noth! Ueberhaupt ist Altenburg zu klein, um, selbst bei aller Anstrengung, nachdrückliche Hilfe leisten zu können, und ist es daher meine Absicht, den Verein nach und nach über ganz Deutschland auszubreiten, um wo möglich unser Wirken auch auf die Flüchtigen selbst ausdehnen zu können.

A. E.

Blicke in die Munde.

An dem in den Vereinigten Staaten von Nordamerika als größten Feiertag gefeierten 4. Juli, dem Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung, fanden in Newyork auf dem Plage vor der Stadthalle mehrere Fahnenweihen statt, wobei eine große Fahne, die Kosstuth überstricht werden soll, besonders hervortrat.

Bekanntlich ist der Belagerungszustand in Dresden verschärft worden, und es darf Niemand mehr ohne Paß reisen. Obwohl es unbequem ist, können wir es von unserm Standpunkt aus doch nur billigen, daß in Bezug auf diese Legitimationen gegen Frauen mit derselben Genauigkeit verfahren wird wie gegen die Männer. Es ist doch eine Gleichheit vor dem Gesetz, wenn schon dieses spezielle Gesetz kein angenehmes ist. Wie gewissenhaft aber dabei verfahren wird, möge folgendes Beispiel beweisen: ein Dienstmädchen wollte auf einige Stunden von Dresden nach Meissen reisen — bekam aber auf dem Bahnhof kein Reise-Billet, weil es keinen Paß hatte. Das Mädchen mußte den Zug abfahren lassen, nach Hause gehen und das Gesinde-Buch holen, wodurch es endlich legitimirt wurde und die kleine Spazierfahrt wagen konnte.

Die Königin von Preußen ist nach Pillnitz zur Königin von Sachsen gereist. — Die Frauen haben in der Weltgeschichte immer wichtigere Rollen gespielt, als man auf den ersten Blick glauben sollte.

Der alte Arndt in Bonn, der sich so warm für seinen politischen Gegner, den Schriftsteller Kinkel, verwandt hat, hat an Gisela von Arnim in Berlin, einer Tochter der Bettina, eine Collegin gefunden, der er sich freuen wird. Ueberall mit ihrer Fürsprache für den vom Standrecht bedrohten Dichter kalt zurückgewiesen, will sie sich an den König wenden. Auch da werden ihr Schwierigkeiten gemacht, da stellt sie sich entschlossen mitten unter die Bettel-Frauen am Schlosse, die den König erwarten, und trägt dem überraschten König ihre Bitte vor.

Die Blätter für literarische Unterhaltung bringen einen Brief an Bettina von Arnim von Hanns Lewald: „der Cultus des Genius“, der sehr lesenswerth ist.

Anzeiger.

Bei G. D. Weller in Leipzig erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Was ist Demokratie?

Von Carl Franz.